

„Kulturelle Bildung in Österreich in Zeiten der rechten Kulturrevolution

Michael Wimmer/EDUCULT im Juni 2019

„We are living in times of unprecedented change“¹ Mit diesem Satz aus dem Mund des britisch-amerikanischen Arts Education Gurus Ken Robinson konnte in den letzten 20 Jahren jeder Beitrag zum Stellenwert von Kunst und Kultur in der Gesellschaft und damit auch zu Kultureller Bildung eröffnet werden.

Ja, unsere Arbeits- und Lebensumstände und darüber hinaus die politischen Verhältnisse, in die das System Schule eingebettet ist, nehmen immer wieder unerwartete Wendungen². Und doch kristallisiert sich mit der Verschärfung von mannigfachen Krisenerscheinungen spätestens ab 2008 eine sich immer weiter vertiefende politische Konfliktlinie heraus, die unser aller Leben bestimmt. Ausgefochten wollen nicht mehr die großen Klassengegensätze werden und auch der die Nachkriegszeit so bestimmende Ost-West-Konflikt unterschiedlicher politischer Systeme scheint obsolet geworden zu sein. Was scheinbar so unterschiedliche Phänomene wie wachsende EU-Skepsis, Brexit, das Phänomen Trump, Niedergang der Traditionsparteien und die AfD, Diskriminierung von Migrant*innen und Flüchtlingen, die Abwertung von „Andersgläubigen“, die Gelbwesten in Frankreich oder Rechtsextremismus in Österreich gemeinsam haben, das ist der Widerstand gegen eine Form der neoliberalen Globalisierung, die immer mehr Menschen unter Druck geraten lässt. Die Gegenreaktionen zeigen sich in einem oft diffusen Widerstands, der weit über die unmittelbar ökonomische Sphäre hinausweist und sich zu einer umfassenden Konterrevolution verdichtet, die all das, was ein kunst- und kulturaffines Bürgertum als Errungenschaften der liberalen Demokratie über die letzten Jahre hinweg als Fortschritt gefeiert hat, in Frage stellt (Koppetsch 2019). Wir erleben die ebenso massenhafte wie protestförmige Abkehr von Toleranz- und Selbstverwirklichungswerten, deren Anführer*innen sich durch kosmopolitische und postmaterialistische Werte wie Multi-, Inter- oder Transkulturalität bzw. Diversität bedroht fühlen und dagegen – auch Mithilfe den Protestbewegungen der 1970er Jahren entnommenen kulturellen Protestformen - auftreten.³ Deren exkludierende Kultur- und Identitätspolitik macht deutlich, dass das Bestehen auf konträre Lebensstile und Wertepräferenzen mittlerweile wichtiger geworden ist als der Kampf um materielle Besserstellung entlang traditioneller Ungleichheitskategorien wie Arm gegen Reich. Es sind vorrangig kulturelle Unterschiede, die die zentralen gesellschaftlichen

¹ <https://ajgingell.wordpress.com/2015/06/30/digitaleducationuk-keynote-leading-a-culture-of-innovation-sir-ken-robinson/> (letzter Zugriff 30.06.2019)

² Wer hätte noch kurz davor gedacht, eine gesamte österreichische Bundesregierung könnte durch die Veröffentlichung eines Videos zu Fall gebracht werden, um auf diese Weise wesentliche bildungspolitische Initiativen zu stoppen.

³ Insbesondere die Identitäre Bewegung hat zuletzt mit eine Reihe spektakulärer Aktionsformen in und rund um Kultureinrichtungen für Aufmerksamkeit gesorgt. Siehe dazu etwa Bruns, Julian et. al. (2017): Die Identitären: Handbuch zur Jugendbewegung der Neuen Rechten in Europa. Unrast Verlag: Münster

Bruchlinien definieren und damit – für viele unerwartet - Kulturpolitik noch einmal eine entscheidende Bedeutung zuweisen.⁴

„Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik“ – Von der linken Utopie zur Handlungsanleitung für die Neue Rechte

Und so sind wir auf ein neues politisches Kampffeld gezwungen, auf dem liberale „Anywheres“ einer wachsenden Schar von traditionalistischen „Somewheres“ gegenüber stehen (Goodhart 2017) und die meisten liebgewordenen kulturellen Selbstverständnisse, wie sie in traditionellen Schullaufbahnen erworben werden, in Frage stellen. Eine davon besteht in der Annahme, die Beschäftigung mit Kunst und Kultur stelle per se etwas Positives dar und führe im Rahmen von Bildungsprozessen wenn schon nicht zu umfassender Persönlichkeitsentwicklung so doch zu einer unaufhaltbaren Verbesserung des demokratischen Zusammenlebens. Sichtbar wird in der aktuellen politischen Auseinandersetzung die Ambiguität eines Kulturbegriffs, der sich gleichermaßen für politische Zwecke der Integration wie der Exklusion instrumentalisieren lässt.⁵ Im Rahmen dieser Konterrevolution steht ein seit den 1970er Jahren hegemonial gewordener Kulturrelativismus zur Disposition, der es drauf abgesehen hatte, bestehende Kulturhierarchien zu beseitigen und ein friedliches Nebeneinander unterschiedlicher kulturell-künstlerischer Ausdrucksformen zur neuen Normalität zu erklären. Damit soll jetzt Schluss sein: Gegen diese Form der „Verbeliebigung“ tritt nunmehr eine neue Generation von national-konservativen Kulturessentialist*innen an, die sich noch einmal für traditionsgeleitete und kollektivistische Kulturideale und davon bestimmte Lebensstile einsetzen und bereit sind, diese notfalls unter Preisgabe demokratischer Grundsätze auch mit Gewalt zu verteidigen.

Wie ich vermute stehen – so wie ich – die meisten Leser*innen dieses Beitrags noch im Bann einer Kulturpolitik der 1970er Jahre, die sich als Gesellschaftspolitik verstanden wissen wollte.⁶ Mit einem Set an vielfältigen Fördermaßnahmen – unter ihnen auch solche zugunsten Kultureller Bildung – sollten möglichst viele Bürger*innen einen Zugang zum Kulturbetrieb erhalten („Kultur für alle“), in der Hoffnung, bei diesen einen umfassenden politischen Emanzipationsprozess auszulösen. Der Beschäftigung mit Kunst und Kultur war damit die rundum positive Aufgabe zugeordnet, zur gesellschaftlichen Integration im Rahmen der Errichtung einer für alle zugänglichen Mittelstandsgesellschaft beizutragen. Als Mitwirkende einer „Neuen Kulturpolitik“ verstand es sich fast von selbst, an der Qualitätsverbesserung des demokratisch verfassten Zusammenlebens beizutragen.

Die Marktkräfte sollen es richten – und die Musik der Creative Industries spielt dazu

⁴ Dabei gehört es zu den Belegstücken für den Niedergang der demokratischen Traditionsparteien, dass sie diesen „Cultural Turn“ weitgehend verschlafen haben und nunmehr ratlos zusehen müssen, wie Rechtspopulisten die Deutungshoheit über das kulturelle Feld etwa entlang der Migrationsfrage übernommen haben.

⁵ Dass es sich hierbei um kein neues Phänomen handelt beweisen die kulturpolitischen Kämpfe der 1970er und 1980er Jahre, in den sich neue, sich damals als links und progressiv verstehende soziale Bewegungen aufmachten, die hermetischen Tore des traditionellen Kulturbetriebs aufzubrechen und einen „weiten Kulturbegriff“ dagegen zu setzen. Jetzt sind es rechte Protestbewegungen, die drauf und dran sind, das Kartell einer linken Kulturelite zu zerschlagen.

⁶ Claudia Steigerwald hat in ihrer Studie „Kulturelle Bildung als politisches Programm“ die diesbezüglichen kulturpolitischen Intentionen jüngst nochmals im Detail analysiert

Mit dem Dominantwerden neoliberaler Wertvorstellungen traten die zumindest die Kräfte des Marktes relativierenden politischen Intentionen⁷, die ein öffentlicher Kulturbetriebs realisieren helfen sollte, in den Hintergrund. Zunehmend wurde den Marktkräften das entscheidende Emanzipationspotential zugesprochen. Sie sollten dafür sorgen, die traditionellen kulturellen Hierarchien („Hochkultur“ versus „Unterhaltungskultur“) einzuebnen und so mitzuhelfen, „die feinen Unterschiede“ (Pierre Bourdieu) im bislang selektierenden Zugang zu Kunst und Kultur zu eliminieren. Und wir alle wurden Zeugen der befreienden Wirkungen eines marktwirtschaftlich geprägten Kulturpolitikverständnisses, das allen an Kunst und Kultur Interessierten im Spiel von Angebot und Nachfrage gleiche Zugangschancen eröffnete und Aufführungen der Wiener Philharmoniker im Wiener Musikverein in der medialen Berichterstattung scheinbar gleichberechtigt neben eine Tanzperformance türkischer Jugendlicher in der Brunnenpassage stellte. Eine liberale Grundstimmung machte sich breit, in der Pluralität und Diversität zum ersten Maßstab kulturpolitischen Handelns mutierten; eine Entwicklung, die auch dramatische Änderungen in der inhaltlichen Schwerpunktsetzung schulischer Bildung nach sich ziehen sollte.⁸ Angesichts dieser „neuen Freiheit“ blieb es wenigen kritischen Stimmen vorbehalten, darauf hinzuweisen, dass eine solche politisch verfügte Alternativlosigkeit von Marktwirtschaftlichkeit notwendig auch auf Kulturelle Bildung zurückwirken muss, die etwa Max Fuchs vor einer „neoliberalen Formung des Subjekts“ durch kulturelle Lernprozesse (Fuchs 2014) warnen ließ.

Eine besondere Ausprägung sollte diese Entwicklung in Großbritannien erfahren, wenn dort in der Hochzeit einer marktaffinen New Labour Party von den Arts Councils hochdotierte Programme wie „Creative Partnerships“⁹ aufgelegt wurden, die zeitweise ein Drittel der englischen Schulen erreichen sollten. Ihr primäres Ziel war es, Schüler*innen auf die neuen Wirtschaftszweige im Bereich „Cultural and Creative Industries“ vorzubereiten, in der Hoffnung, angesichts des Niedergangs weiter Teile der „alten Industrien“ neue Arbeitsplätze und damit wirtschaftliche Prosperität zu schaffen. In Deutschland lassen sich mit Programmen wie „Kulturagenten für kreative Schulen“¹⁰ ähnliche Entwicklungen zur Formung junger Menschen, die in einer neoliberal verfassten Gesellschaft möglichst gut zurecht kommen sollen, ähnliche Bestrebungen nachvollziehen.¹¹

Marktwirtschaft und Demokratie bedingen einander nicht mehr – Kann Kulturelle Bildung diese wachsende Kluft überbrücken?

Während in dieser Phase die emanzipatorischen Ansprüche an Kulturpolitik und damit auch an Kulturelle Bildung abhandenkamen, ließ sich doch noch der Anschein aufrecht erhalten, Marktwirtschaft und Demokratie bedingten einander. Dieses Auseinanderdriften unterschiedlicher Wertvorstellungen blieb bislang im Bereich der Kulturellen Bildung weitgehend undiskutiert. Statt dessen wurde unbefragt der Mythos aufrechterhalten, die Beschäftigung mit Kunst und Kultur würde auch dann, wenn der Rückbezug auf ein artikuliertes politisches Projekt nicht mehr gewährleistet wäre, quasi automatisch demokratiepolitisch positive Wirkungen entfalten. Und doch mehren sich

⁷ Siehe dazu Ansprüche an Kulturpolitik als einer „wertorientierten Korrektur der Marktkräfte“ (Kurt Blaukopf)

⁸ Diese lassen sich unschwer in den Curricula-Entwicklungen in den künstlerischen Trägerfächern wie Musikerziehung und Bildnerischer Erziehung der letzten 30 Jahre nachvollziehen, die sich weitgehend von kanonisierten Wissensständen verabschiedet haben, um stärker in Richtung Förderung der kreativen und damit kulturellen Selbsttätigkeit zu tendieren.

⁹ <https://www.creativitycultureeducation.org/programme/creative-partnerships/> (letzter Zugriff 30.06.2019)

¹⁰ <http://www.kulturagenten-programm.de/startseite/aktuelles/> (letzter Zugriff 30.06.2019)

¹¹ In Österreich vermochten bislang damit im Zusammenhang stehende Konzepte von „Creative Learning“ mit Ausnahme einiger Schulen mit spezifischer Profilbildung nicht Fuß zu fassen.

seither die Verunsicherungen darüber, was Kulturelle Bildung als Zurichtungsinstanz für die sich immer weiter verschärfenden marktwirtschaftlichen Erfordernisse inhaltlich (noch) zu leisten vermag. Symbolischer Ausdruck scheint mir in diesem Zusammenhang die zunehmend inhaltsleere Wortschöpfung „KunstundKultur“, die sich mit den zum Teil konträren konzeptiven Unterschieden zwischen Kunst und Kultur nicht mehr lange aufhalten mag (Wimmer 2011). Deren Wichtigkeit wird fast appellhaft immer dann ins Treffen geführt, wenn kritische Stimmen fordern, genauer hinzuschauen weil sie den marktwirtschaftlich einlösbaren Nutzen darauf bezogener Programme und Maßnahmen bezweifeln.

Kulturelle Bildung als (politisches) Versöhnungsprojekt von Musischer Bildung und Ästhetischer Erziehung

Um dem, was Kulturelle Bildung in den sich permanent ändernden und gerade wieder einmal zuspitzenden politischen Veränderungen genauer auf die Spur zu kommen hat der deutsche Erziehungswissenschaftler Johannes Bildstein jüngst den Versuch unternommen, die unterschiedlichen Diskurstraditionen nachvollziehbar zu machen (Bildstein 2019). Ihren Ursprung ortet er in der Reaktion Friedrich Schillers auf die großen Umwälzungen in Frankreich in und nach der Französischen Revolution. In seinen bis heute inspirierenden „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“¹² entwickelt er seine Idee der (politischen) Freiheit, die er – den damaligen politischen Umständen geschuldet – mit dem Kleid der Schönheit ausstattet. Bildstein ortet hier den Ursprung für eine bis heute andauernde utopische Überfrachtung der Auseinandersetzung des Menschen mit den Künsten als eigentlicher Antrieb für eine rational, ästhetisch und moralisch gerechtfertigte und damit umfassende Modernisierung des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Entstanden sei so ein idealistisch aufgeladenes Stereotyp, wonach es der Kunst – und damit nicht den Niederungen der Politik – vorbehalten sei, im Rahmen von Bildungsprozessen die Lernenden zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen und damit diese zum Besseren zu wenden.

In diese Traditionslinien fügen sich Konzepte der Musischen Bildung, die sich auf eine gesamthafte Menschenbildung beziehen, um auf diese Weise Leib, Seele und Verstand miteinander zu versöhnen. Ihre Vertreter*innen stellten sich ganz bewusst gegen die Sphäre des Politischen, deren Vertreter*innen sie für die Zersplitterung und Ausdifferenzierung der Arbeits- und Lebenswelten verantwortlich machten. Ihre konkrete Umsetzung fand die Musische Bildung in einer reformpädagogischen Bewegung, die eine Reihe von Schulentwicklungsfragen aufs Tapet brachten, die bis heute auf ihre flächendeckende Umsetzung im öffentlichen Schulwesen warten (Überwindung, des engen Fächerkanons, Projektunterricht, Lebensweltbezüge, Kooperationen mit außerschulischen Partnern,...). Schulprojekte von Pionierinnen der Reformpädagogik wie Eugenie Schwarzwald (Holmes 2012) belegen die hohe Bedeutung, die Kunst und Künstler*innen für ein ganzheitliches Unterrichtsangebot beigemessen wurde. Ihre tendenzielle Rückwärtsgewandtheit machte zumindest Teile der reformpädagogischen Bewegung anfällig für autoritäre Herrschaftsformen, denen sie nur sehr ungenügend demokratiepolitische Ansprüche entgegen zu setzen vermochte. Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ sie sich deshalb nur zu leicht für eine antimoderne Kulturkritik instrumentalisieren, die bis heute scheinbar apolitische Haltungen

¹² http://www2.ibw.uni-heidelberg.de/~gerstner/Schiller_Aesthetische_Erziehung.pdf (letzter Zugriff 30.06.2019)

befördert, um so den politischen Kontext jeglicher Beschäftigung mit Kunst und Kultur vergessen zu machen.¹³

Da ist es nur folgerichtig, wenn sich ab den 1960er Jahren aus dem Geist der Kritischen Theorie eine neue Bewegung ableitete, die mithilfe einer inhaltlichen Neuausrichtung von Ästhetischer Erziehung als einem politikbezogenen Gegenentwurf den Anspruch auf Emanzipation, Fortschritt und Modernisierung zu erneuern. Als solche passte sie sich nahtlos ein in politische Reformprojekte einer umfassenden Demokratisierung („Mehr Demokratie wagen“), wie sie von der Sozialdemokratie der 1970er Jahre vorgegeben wurde. Die Wirkungen zeigten sich auch in Österreich, etwa durch die Verabschiedung eines Kulturpolitischen Maßnahmenkataloges¹⁴, mit dem Ziel, die tiefen Gräben insbesondere zwischen dem zeitgenössischen Kunst- und Kulturschaffen und weiten Teilen der Bevölkerung einzuebnen. Mit der Schaffung von Einrichtungen wie dem Österreichischen Kultur-Service sollten auch die Schulen instand gesetzt werden, dazu einen wichtigen Beitrag zu leisten.

Geht es nach Bilstein, dann waren es – sehr pragmatisch – zu zunehmenden Konkurrenzverhältnisse bei der Akquirierung öffentlicher Fördermittel, die die Vertreter*innen sowohl der unpolitischen Musischen Bildung als auch der politischen Ästhetischen Erziehung dazu gebracht haben, mit dem Begriff der Kulturellen Bildung eine gemeinsame Dachmarke zu entwickeln. Dabei einigten sie sich auf einen Minimalkonsens, der darin bestand, Kinder und Jugendliche bei der Ausbildung von im weitesten Sinn künstlerischer Wahrnehmungs- und Gestaltungsfähigkeiten zu unterstützen. Seither firmiert vor allem in Deutschland Kulturelle Bildung als ein Versöhnungsbegriff, der so weit gefasst ist, dass fast alle mit Ästhetik, Kunst, Kultur assoziierten Konzepte im Zusammenhang mit Schule und Bildung hineininterpretiert werden können. Der Preis dafür war freilich hoch: Eine darauf aufbauende Literaturdiskussion, die darauf abstellt, diesen „Containerbegriff“ auch nur halbwegs handhabbar zu machen, ist mittlerweile unüberschaubar geworden.¹⁵ Er hat aber immerhin zu einem weitgehend parteienübergreifenden Konsens vor allem in Deutschland geführt, der die Bedeutung von Kultureller Bildung in und außerhalb von Schule weitgehend außer Frage stellt. Ausgehend von der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“¹⁶ wurden große Programme wie „Kultur macht stark“¹⁷, „Kulturagenten für kreative Schulen“¹⁸ oder „Jedem Kind ein Instrument“¹⁹ auf breiter politischer Basis auf dem Weg gebracht, die zu einer wesentlichen Ausdifferenzierung des Kulturellen Bildungsangebotes geführt haben. Verloren hat sich dabei freilich die kritische Reflexion über den politischen Kontext, in dem Programme der Kulturellen Bildung entwickelt und umgesetzt werden (Wimmer 2017).

In Österreich vermochte sich der Begriff der Kulturellen Bildung bislang nicht wirklich etablieren

¹³ In diesen Zusammenhang scheint es nur zu logisch, dass die Kultursprecherin der türkisen ÖVP Maria Großbauer bald nach dem Regierungsantritt 2018 mit einer Initiative zugunsten von Musischer Bildung an die Öffentlichkeit getreten ist. Sie replizierte dabei explizit auf kulturtraditionelle Konzepte, die den vermeintlich unpolitischen Charakter der türkisen Bewegung betonen sollten. Online:

https://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2018/PK0551/index.shtml (letzter Zugriff 30.06.2019)

¹⁴ https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XIV/III/III_00044/imfname_562668.pdf (letzter Zugriff 30.06.2019)

¹⁵ Beispielhaft siehe dazu: Bockhorst/Hildegard et. A. (2012): Handbuch Kulturelle Bildung. Kopaed: München

¹⁶ <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf> (letzter Zugriff 30.06.2019)

¹⁷ <https://www.buendnisse-fuer-bildung.de/> (letzter Zugriff 30.06.2019)

¹⁸ <http://www.kulturagenten-programm.de/startseite/aktuelles/> (letzter Zugriff 30.06.2019)

¹⁹ https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/erbe_und_vermittlung/detail/jedem_kind_ein_instrument.html (letzter Zugriff 30.06.2019)

In Österreich hat sich dieser Begriff Kulturelle Bildung trotz einiger Bemühungen (EDUCULT 2007) bislang keine breitere Öffentlichkeit erreicht. Daran haben auch einschlägige Beiträge im Nationalen Bildungsbericht 2009²⁰ nur wenig zu ändern vermocht. Es blieb der gemeinsam für Kunst-, Kultur- und Unterricht zuständigen Bundesministerin Claudia Schmied vorbehalten, noch einmal eine kultur- und bildungspolitische Zusammenschau zu versuchen. Sie rekurrierte dabei durchaus auf Konzepte der 1970er Jahre in ihrem Bemühen, Kunst und Kultur im Rahmen von Bildungsprozessen für möglichst viele Menschen verfügbar zu machen. Zugleich musste sie dem neoliberalen Hype Tribut zollen, als von ihr mitbetriebene Trends zur Individualisierung schulischer Lernprozesse den gesellschafts-politischen Kontext aus dem Blick geraten ließen. Dies betrifft auch die Entwicklung der großen Kunst- und Kultureinrichtungen, die sich in ihrer Ära zunehmend um eine Profilbildung als Bildungs- und Vermittlungseinrichtungen bemühten. Sie hofften, damit ihre Legitimierungsbasis für die Privilegierung als Empfänger öffentlicher Förderungen zu verbessern. Mit besonderem Augenmerk auf „sozial benachteiligte Zielgruppen“ sollten die Nutzer*innen-Zahlen vergrößert und bei der Gelegenheit die Zusammenarbeit mit Schulen intensiviert werden.²¹

Kulturelle Bildung als (stotternder) Motor von Schulentwicklung

Bildungspolitisch ambitioniert war es Claudia Schmied ein großes Anliegen, die Hauptschulen zu Neuen Mittelschulen aufzuwerten und damit an die Qualitätsstandards der AHS-Unterstufe anzupassen. Bei der jeweiligen Profilbildung wurde anfangs der Berücksichtigung von Kultureller Bildung (auch wenn der Begriff nur sehr am Rande explizite Erwähnung fand) ein hoher Stellenwert eingeräumt.²² Mit den in der Zwischenzeit erfolgten mehrfachen personellen Wechseln an der Spitze der seit dieser Zeit wieder getrennten Ressortzuständigkeiten für Kunst, Kultur und Bildung verloren sich bald diesbezügliche Schwerpunktsetzungen. Diese wechselnden Konjunkturen machen nur zu deutlich klar, dass Kulturelle Bildung in Ermangelung jedweder konzeptioneller Grundlagen dem Goodwill der jeweiligen Ressortleitungen unterworfen ist und so auch keinerlei Handhabe bietet, sich als ein gemeinsam vorgetragenes Anliegen kritisch gegenüber jeweils vorherrschenden gesellschaftspolitischen Trends zu verhalten.

Im Licht einer möglichststen Angleichung der unterschiedlichen Schulformen im Bereich der Sekundarstufe I ist auch das Projekt einer Lehrer*innen-bildung neu zu sehen. So sehr die damit intendierte Überwindung von überkommenen Statusfragen zu begrüßen ist, so sehr wirkt sich das Programm potentiell negativ auf das Kulturelle Bildungsangebot vor allem im Pflichtschulbereich aus. Obwohl im europäischen Vergleich Art und Umfang des künstlerisch-kulturellen Angebotes an österreichischen Schulen nach wie vor als beispielhaft angesehen wird, deutet vieles darauf hin, dass entlang der neuen Ausbildungsmodalitäten früher oder später künstlerisch qualifizierte Fachkräfte an den Pflichtschulen schon bald die große Ausnahme bilden werden. Bereits jetzt wird Kulturelle Bildung – wenn überhaupt – so vorrangig von sogenannten „fachfremden“ Kolleg*innen unterrichtet; die Probleme bei der Zusammenarbeit zwischen Kunstuniversitäten und Pädagogischen Hochschulen lassen eine weitere Verschlechterung erwarten. Aus diesem Grund sind zuletzt Stimmen laut geworden, die eine Kunstsparten übergreifende Lehrer*innen-Ausbildung Kulturelle Bildung fordern,

²⁰ https://www.bifie.at/wp-content/uploads/2017/05/NBB2009_Band2_Kapitel-B3.pdf (letzter Zugriff 30.06.2019)

²¹ Das Programm „Culture Connected“ fördert – wenn auch nur sehr gering dotiert – fördert bis heute die Zusammenarbeit von Schulen und Kultureinrichtungen. Online: <https://www.culture-connected.at/die-initiative/was-ist-culture-connected/> (letzter Zugriff 30.06.2019)

²² https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/bw/nms/ek_zwb_02a_16254.pdf?61ebrz (letzter Zugriff 30.06.2019)

um zumindest eine Grundlegung im Umgang mit der Vielzahl ästhetischer Ausdrucksformen in einer sich rapide verändernden Welt zu gewährleisten.

Während Kunst- und Kultureinrichtungen ihre Bildungs- und Vermittlungsangebote nachhaltig auf solidere Beine zu stellen vermocht haben, hat die Schulen seit den frühen 2000er Jahren eine Welle neuer Herausforderungen erreicht, bei denen sich jeweils Bezüge zu Kultureller Bildung herstellen lassen. Zu den wichtigsten gehört die geänderte demographische Zusammensetzung der Schüler*innen-Populationen, die – an den jeweiligen Schulstandorten unterschiedlich – den Anspruch auf Diversität strapazieren. Kulturelle Bildung ist damit stark einbezogen in Fragen des (deutschen) Spracherwerbs und den damit verbundenen bildungspolitischen Vorgaben, die zuletzt wieder stark auf tendenziell migrationsfeindliche Ressentiments schürende Desintegration (Stichwort: gesonderte Sprachförderklassen) gerichtet war. Projekte wie die sozial motivierte Musikvermittlungsformate von „superar“²³ oder der Redewettbewerb „Sags Multi“²⁴ versuchen, diesen segregierenden Tendenzen entgegen zu wirken.

Eine andere zentrale Herausforderung betrifft den Einbezug digitaler Medien in Schule und Unterricht. Gerne genutzt als eine neoliberale Camouflage, die vordergründig die Lösung mannigfacher bildungspolitischer Probleme mithilfe digitaler Lösungen verspricht haben sich zuletzt alle führenden Bildungspolitiker*innen darin versucht, das damit verbundene Image als Kreativität und Innovation förderndes Versprechen für ihre Zwecke zu nutzen. Und es zeigen sich die Umrisse einer unüberschaubaren Baustelle mit zum Teil sehr unterschiedlichen Konstruktionsformen, auf dessen Spitze von der letzten Bundesregierung ein Masterplan Digitalisierung²⁵ unter weitgehender Missachtung bisheriger Bauelemente gesetzt wurde. Dazu versucht die für Kulturelle Bildung zuständige Agentur des Bildungsministeriums Kulturkontakt Austria mit entsprechenden Schwerpunkten²⁶ zusammen mit einigen wenigen ausgewählten Schulen die spezifisch kulturelle Dimension dieses technologiegetriebenen gesellschaftlichen Transformationsprozesses auszuloten.

Kulturelle Bildung und seine ambivalente Funktion in Zeiten einer rechten Kulturrevolution

Womit wir wieder in der Gegenwart angelangt wären, die – geht es nach Cornelia Koppetsch – von einer kulturellen Konterrevolution und einem damit verbundenen kulturellen Back-Lash geprägt ist. Entsprechend laut sind die Rufe, die eine Rückkehr in die guten alten Zeiten auch im Bereich der Kulturellen Bildung einfordern, in der dieser die zentrale Aufgabe zukam, mithilfe der Vermittlung eines kanonisierten Kulturguts nationale Identitätsbildung zu betreiben und sich so von allem „Nichtösterreichischem“ abzugrenzen. Diese vergleichsweise klaren Forderungen treffen auf eine beträchtliche Verunsicherung vieler Pädagog*innen, denen die Richtschnur für die Entscheidung, welche Schwerpunkte angesichts einer unübersichtlich diversifizierten Kunst- und Kulturlandschaft Relevanz haben und damit auch Gegenstand der Unterrichtspraxis sein sollen – und welche nicht.

Überfordert von einer, die Kolleg*innen zunehmend enervierenden Methodendiskussion zur Hebung von Kreativitäts- und Innovationspotentialen der Schüler*innen, in der Fragen des „Wie“

²³ <http://www.superar.eu/>

²⁴ <http://educult.at/kulturmanagement/sags-multi-2018-19/>

²⁵

https://bmbwf.gv.at/fileadmin/user_upload/Aussendung/Masterplan_Digitalisierung/Masterplan_Digitalisierung_Presseinformation.pdf (letzter Zugriff 30.06.2019)

²⁶ https://www.kulturkontakt.or.at/html/D/wp.asp?pass=x&p_title=29324&rn=114938 (letzter Zugriff 30.06.2019)

zunehmend über die des „Was“ überhandnehmen, begnügen sie sich mittlerweile nur allzu oft, die kulturellen Vorlieben der Schüler*innen zu bestärken ohne mit ihnen nochmals zu versuchen, unentdecktes Neuland, etwa im Bereich der Gegenwartskunst zu betreten. Dazu haben die Autonomisierungswellen der letzten Jahre ein hohes Ausmaß an Ausdifferenzierung der einzelnen Schulstandorte und deren spezifischen Kulturprofile erbracht. Zentrale Bildungspolitik hat darüber weitgehend den Überblick verloren und greift – schon in Ermangelung entsprechender konzeptiver Vorgaben - weder positiv noch negativ sanktionierend in das vielfältige Schulgeschehen ein. Das führt – ganz dem Geist der Konkurrenzgesellschaft entsprechend - zu einer neuen Wettbewerbssituation, in der sich „gute Schulen“ an „guten Standorten“ ein breites Angebot an Kultureller Bildung leisten, während Schulen unter strukturell benachteiligten Bedingungen „andere Sorgen“ haben. Erschwerend muss in diesem Zusammenhang eine zunehmende Bürokratisierung erwähnt werden, die jeglichen Liberalisierungstendenzen Hohn spricht und den Kolleg*innen mehr und mehr die Kraft raubt, ambitionierte Kunst- und Kulturprojekte auf eigene Faust durchzuführen. Dazu kommt eine schleichende Ausdünnung der Fördermittel für begleitende Serviceorganisationen wie Kulturkontakt Austria. Kein Wunder, dass unter diesen Umständen ein breiterer Diskurs unter Pädagog*innen zum fundamentalen Wandel des Kulturbegriffs unter rechtspopulistischen und damit national-homogenisierenden, darüber hinaus anti-demokratischen und anti-pluralistischen Vorzeichen erst gar nicht versucht wird, geschweige denn die Konsequenzen daraus für die Fortsetzung einer „modernen“, „emanzipatorischen“ und „fortschrittlichen“²⁷ Unterrichtspraxis produktiv zu machen.

Diese Verunsicherung wird bislang – wenn überhaupt dann nur sehr unzureichend - seitens der Bildungspolitik und –verwaltung mit konzeptiven Gegenentwürfen zugunsten der Wiedergewinnung eines, über neoliberale Diktate hinausweisenden politischen Projekts zugunsten Kultureller Bildung begegnet. Angesichts der Entwicklungen in anderen Ländern wo – wie in Ungarn und Polen - Verfechter*innen einer illiberalen Demokratie bereits vehement inhaltliche und damit kulturbezogene Konsequenzen in den Schulcurricula einfordern (Renationalisierung und politische Willfährigkeit des Kulturbetriebs, Aufwertung des katholischen Religionsunterrichts, Rückkehr zu traditionellen Mann-Frau-Bildern, Zensur von Gegenwartskunst,...) lässt sich diese Zurückhaltung in Österreich noch als das kleinere Übel interpretieren. Die jüngste türkis-blaue Bundesregierung aber hat mit einigen Entscheidungen (Wiedereinführung der Notenbewertung im Volksschulbereich, Überführung der Neuen Mittelschulen in Mittelschulen, Einführung von gesonderten Sprachförderklassen für nicht deutschsprachige Schüler*innen,...) dass auch hierorts die bildungspolitischen Uhren entsprechend den kulturellen Vorgaben der immer unverhohlener die Macht drängenden rechten Konterrevolutionäre²⁸ auch und gerade im Bereich der Kulturellen Bildung schon bald in vordemokratische Zeiten zurückgedreht werden können.

Literatur

Bifie (2009): Nationaler Bildungsbericht Online:

²⁷ Selbst die Verwendung von Begriffen wie „Emanzipation“ oder „Fortschritt“ scheinen dem Autor suspekt, zumal sie durch eine einseitig fokussierte erziehungswissenschaftliche, auf Entpolitisierung gerichtete Forschungspraxis weitgehend ihrer Inhalte entleert wurden.

²⁸ Dieser Machtanspruch scheint mir die eigentliche Botschaft des sogenannten „Ibiza-Videos“, in dem die Verhöhnung demokratischer und rechtsstaatlicher Grundsätze durch Spitzenvertreter des Rechtspopulismus offen formuliert wird.

- Bilstein, Johannes (2019): Kulturelle Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Bildungswissenschaftliche Erfordernisse und Perspektiven. Vortragsmanuskript
- Bruns, Julian et. al. (2017): Die Identitären: Handbuch zur Jugendbewegung der Neuen Rechten in Europa. Unrast Verlag: Münster
- EDUCULT (2007): Vielfalt und Kooperationen – Kulturelle Bildung in Österreich. Strategien für die Zukunft. Online: http://www.educult.at/wp-content/uploads/2011/08/vielfalt_kooperation_gross2007.pdf (Letzter Zugriff: 30.06.2019)
- Fuchs, Max (2014): Kulturelle Bildung als neoliberale Formung des Subjekts? Eine Nachfrage. Online: <https://www.kubi-online.de/index.php/artikel/kulturelle-bildung-neoliberale-formung-des-subjekts-nachfrage> (letzter Zugriff: 30.06.2019)
- Goodhart (2018): The Road to Somewhere – The Future of Revolt and the Future of Politics. Oxford University Press: New York
- Holmes, Deborah (2012): Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald. St. Pölten: Residenz Verlag
- Koppetsch, Cornelia (2019): Die Gesellschaft des Zorns. transcript: Bielefeld
- Steigerwald, Claudia (2019): Kulturelle Bildung als politisches Programm. transcript: Bielefeld
- Wimmer, Michael (2017): Wir müssen politischer werden! Online: <http://educult.at/wimmers-weekly/wir-muessen-politischer-werden/> (letzter Zugriff: 30.06.2019)
- Wimmer, Michael/Schad, Anke (2009): Kunst, Kultur und Bildung: Kulturelle Bildung als Herausforderung an das Schulwesen. In: Bifie (2009): Nationaler Bildungsbericht 2009 Band 2 S 183ff. Online; https://www.bifie.at/wp-content/uploads/2017/05/NBB2009_Band2_Kapitel-B3.pdf (letzter Zugriff: 30.06.2019)
- Wimmer, Michael (2011): Das Ende der „Hochkultur“ ist der Anfang von „Vermittlung von Kunst und Kultur. Online: <http://educult.at/wimmers-weekly/blogartikel-2/> (letzter Zugriff: 30.06.2019)